

Portugal und die "portugiesische Welt" : Geschichte und Aktualität

Autor(en): **Loetscher, Hugo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **63 (1983)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-164032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hugo Loetscher

Portugal und die «portugiesische Welt» – Geschichte und Aktualität

«O mundo portugues», die portugiesische Welt, ein Begriff, so bedeutungsvoll für die Portugiesen, aber sonstwo, auch bei uns, kaum bekannt.

Diese portugiesische Welt möchten wir vorstellen. Wir versuchen zu zeigen, inwiefern die portugiesische Welt Welt ist, was sie an Realität und Vorstellung ausmacht, wie sie sich ausnimmt, als Geschichte und Aktualität.

Ein Interesse für dieses Thema könnte sich aus folgendem ergeben: Sofern unsere eigene Geschichte europäische Geschichte ist, ist sie auch portugiesische Geschichte; denn mit Portugal, diesem Land am Rande Europas, begann jene Entwicklung, die aus europäischer Geschichte Weltgeschichte machte; mit ihm fing eine Epoche an, in der wir uns noch mitten drin befinden, nur dass Europa nicht mehr wie bisher die Geschicke der andern allein bestimmt, sondern die andern unser Geschick mitbestimmen.

Relikte und Erinnerungen

Portugiesische Welt – damit können zunächst Länder gemeint sein, in denen heute portugiesisch (oder noch portugiesisch) gesprochen wird. Zählt man auf, wird die Sprache von 130 Millionen Portugiesen in Europa, Lateinamerika, Afrika und Asien gesprochen. Wir lassen jene Portugiesen auf der Seite, die in die USA ausgewandert sind und wo zum Beispiel in New Jersey Portugiesen ihre Feste der Santos populares wie des Heiligen Antonius feiern.

Allerdings kann das Portugiesische auf dieser Weltkarte unter Umständen ein merkwürdiges Dasein fristen. Etwa, wenn wir an Malakka denken. Malakka, an der Südwest-Küste Malaysias, war für einige Jahrzehnte in den Händen der Portugiesen, bis diese es an die Holländer abtreten mussten. Noch immer leben dort Nachkommen der Portugiesen, etwas über tausend Fischer. Natürlich Katholiken. Deshalb werden zu ihrer Betreuung Priester aus Portugal hingeschickt. Wir staunten nicht schlecht, als wir

einen dieser Padres im Umgang mit seinen Schützlingen erlebten. Der Padre klärte uns auf: die Fischer würden ein Portugiesisch aus dem sechzehnten Jahrhundert reden, die Sprache der Entdecker, er wolle nicht mit seinem modernen Portugiesisch ihr altes stören. So unterhielten sich der Padre aus dem Norden Portugals mit den Nachkommen der portugiesischen Entdecker auf englisch.

Man darf in dem Zusammenhang gleich darauf hinweisen, dass im Fernen Osten im sechzehnten Jahrhundert Portugiesisch die «lingua franca» war. Es hat demnach in verschiedenen asiatischen Sprachen Spuren hinterlassen. Auch im Wortschatz des Indonesischen – eine Reminiszenz daran, dass die Portugiesen sich vorübergehend auch dort niedergelassen hatten, wo später das Batavia der Holländer lag und heute das Djakarta der Indonesier liegt.

Portugiesische Welt ist zunächst einmal eine Welt der blossen Relikte.

Die Erinnerungen sind auf der Landkarte zu finden. Mit einer Reihe von Namen. Sei es einer wie Lagos, die Hauptstadt Nigerias. Der Name erinnert an Lagos an der Südküste Portugals; eine Stadt, die für den Schiffsbau wichtig war und wo der erste schwarze Sklavenmarkt in Europa abgehalten wurde. Oder sei es, dass ein Teilstaat und ein Fluss in Venezuela «Portuguesa» heisst, nur weil dort einst eine Portugiesin sich eingerichtet hatte.

Die Erinnerung findet sich nicht nur auf den Landkarten, sondern auch in Chroniken. Etwa in einer ceylonesischen. Darin wird von der Ankunft der ersten Portugiesen berichtet: sie tranken Blut (natürlich Wein), und sie assen Steine (natürlich Brotfladen) und gingen in ihren Rüstungen unruhig auf und ab. Schon bei einer der ersten Begegnungen zwischen Abendland und Osten fiel den Asiaten auf, dass die Europäer ein anderes, nämlich ein nervöseres Verhältnis zur Zeit hatten.

Und nicht nur auf der Landkarte und in Chroniken sind Erinnerungen da, sondern auch auf Paravents. Auf jenen Paravents, die heute in einem Museum in Tokio und in Porto und Lissabon zu sehen sind. Auf ihnen haben japanische Künstler die Ankunft portugiesischer Schiffe dargestellt: Das erste Auftreten von Portugiesen in Japan, jener Südwestbarbaren, wie die Japaner sie bezeichneten; denn diese Weissen beherrschten das Höflichkeitszeremoniell nicht und, wie geschrieben wurde, sie passten ihre Leidenschaft ihren Trieben an.

Nicht nur auf Landkarten, in Chroniken oder auf Paravents sind Erinnerungen da, sondern auch auf einer Grabplatte wie einer im Süden Portugals aus dem Jahr 1453: Johan Vaz Corte, Real-Navigador, Senhor von Terceira und Neufundland.

Nicht überall, wo Portugiesen hinkamen, entstand portugiesische Welt. Das berühmte Beispiel dafür, dass dies nicht der Fall ist, bietet Magellan.

Im Dienste Madrids ging dieser Portugiese nicht mit seinem portugiesischen Namen «Fernão Magalhães» (1480–1521) in die Geschichte ein, sondern mit seinem spanischen. Ihm gelang als erstem eine Weltumseglung; er selber kehrte zwar nicht zurück, aber eines seiner Schiffe. Er wurde auf Cebu getötet, auf einer jener pazifischen Inseln, die später Islas Felippinas nach König Philipp heissen sollten. Ein Portugiese legte die Voraussetzungen dafür, dass Spanien, der Erzkonkurrent Portugals, dank der Philippinen zu seiner einzigen Kolonie in Asien kam.

Und ein anderer Portugiese in spanischen Diensten drang als erster nordwärts über Mexiko vor, in jenes Gebiet, das heute Kalifornien heisst; erst zweihundert Jahre nach dieser Expedition von Cabrillo († 1543) bauten die Spanier an diesem Teil der Pazifikküste ihre Missiones und Forts.

Portugiesische Welt, das ist eine, zu der über diese und andere Beispiele hinaus ein Hof von Reminiszenzen und Relikten gehören, Verballhornungen und Vergessenes, aber diese portugiesische Welt ist ja nicht nur Vergangenheit, sondern auch Aktualität, vielgesichtig und vielproblematisch.

Der Atlantik wird portugiesisch

Sicherlich – die portugiesische Welt, sie ist das Ergebnis von Geschichte:

Das Ergebnis einer Geschichte, die damit anfangt, dass Portugal, das als erstes Land zu nationalen Grenzen kam, mit der Eroberung von Ceuta (1415) in Nordafrika über diese nationalen Grenzen und damit über den Kontinent hinaus ging und so ein vierkontinentales Imperium aufbaute.

Das Ergebnis einer Geschichte, die damit aufhörte, dass Portugal als einstiges Mutterland wieder ein europäisches Land wurde, aber eines, zu dessen Territorium heute die «vorgelagerten Inseln» zählen, wie die Azoren und Madeira im Atlantik heissen, und das gleichsam als historisches Souvenir Macau an der Südküste Chinas besitzt.

Gute hundert Jahre hatte es gedauert, bis Portugal dieses vierkontinentale Imperium aufgebaut hatte – angefangen mit dem systematischen Auskundschaften der afrikanischen Westküste, dem Vordringen ihr entlang Kap um Kap bis zu dem, das ursprünglich Kap der Stürme hiess und wegen der psychologischen Kosmetik in das «Kap der Guten Hoffnung» umgetauft wurde, die Umfahrung dieses Kaps, die Entdeckung des Seewegs nach Indien durch Vasco da Gama, die Kontrolle dieser Route und somit die Möglichkeit, den Arabern den Gewürzhandel, das Geschäft des Jahrhunderts, zu entreissen.

Auf Handel waren die Portugiesen vorerst aus und nicht auf territoriale Erweiterung, diese stellte sich gleichsam im nachhinein mit der Logik der

Sieger ein. Entsprechend der Handelskonzeption wurde ein Netz von Stützpunkten und Faktoreien errichtet: von der ostafrikanischen Küste quer durch den Indischen Ozean nach Goa an der Westküste Indiens, und von dort über Ceylon nach Malakka; dort trennten sich die Routen, südostwärts zu den eigentlichen Gewürzinseln wie Timor und Richtung Nordosten nach Macau.

Innerhalb dieses Handelssystems bildete Brasilien von Anfang an eine Ausnahme. Noch heute geht der Streit, ob Brasilien per Zufall oder gezielt entdeckt worden sei. Jedenfalls landete dort Cabral 1500 auf einer Fahrt nach Indien. Dieses Brasilien hatte vorerst nichts anderes zu bieten als Land, wenn auch fruchtbares. Die portugiesische Krone ging erst einige Jahrzehnte später an die Administrierung.

Was von Anfang an auf Brasilien zutraf, sollte auch später gelten. Die Eroberung und Erschliessung des Hinterlandes geschah nicht so sehr aufgrund militärischer Expeditionen, wie dies im Lateinamerika der Spanier der Fall war. In Brasilien blieb der Initiative des Einzelnen oder der ad-hoc-Gruppe Entscheidendes überlassen. Die *Bandeirantes*, die nach der «*bandeira*», dem Fähnchen, hiessen, um das sie sich scharten, drangen in dieses Hinterland vor, in manchen Punkten den nordamerikanischen Pionieren vergleichbar, und wie in Nordamerika vollzogen sich die «*entradas*», diese «Expeditionen», nicht ohne Vertreibung oder Ausrottung der Indios. Im Falle Brasilien spielte die Versklavung, das heisst die Jagd nach Arbeitskräften, eine zusätzliche Rolle.

Hundert Jahre also hatte es gedauert bis ein Imperium zustande kam, von dem es auch hätte heissen können, dass die Sonne darin nie unterging – gute hundert Jahre von dem Moment an, als Gil Eanes 1433 über das Kap Bajador hinausfuhr, das «*non plus ultra*» der afrikanischen Küste, bis zu dem Zeitpunkt, als sich die Portugiesen 1555 in Macau niederliessen.

Die Weltkarte wird kleiner

Viermal länger, nämlich vierhundert Jahre dauerte es, bis dieses Weltreich auseinandergefallen und aufgelöst war und Portugal als jenes europäische Land übrigblieb, als das wir es heute kennen.

Die Auflösung vollzog sich mit militärischen Niederlagen und freiwilligem Verzicht, mit nationaler Erneuerung und wirkungslosem Protest, mit Guerillakrieg und einer demokratischen Revolution – Kontinent um Kontinent wurde abgebaut.

Zunächst ging das asiatische Reich verloren. Der «Indien-Staat», «*Estado da India*» war ein vager Begriff für etwas, das von der ostafrika-

nischen Küste bis zur Südküste Chinas reichte. Verloren gingen Stützpunkte in Ceylon, Malaysia und Indonesien. Zwar blieben andere wie Goa, Timor und Macau. Aber die «raison d'être» des Indienstaates hatte ja nicht auf territorialem Besitz beruht, sondern auf einem Handelsnetz. Dieses aber hatten die Holländer durchbrochen; somit verlor der Indienstaat seine Bedeutung, obwohl es punktuell bei territorialem Besitz blieb.

Die Portugiesen verloren hier nicht nur wirtschaftlich und militärisch, sondern auch nautisch-technisch. Sie sind nicht die einzigen, die erfahren mussten, dass es leichter ist, den ersten Platz einzunehmen als ihn auch zu behaupten. Systematisch, technisch wie wissenschaftlich, hatten sie den Schiffsbau vorangetrieben und die moderne Nautik entwickelt; sie waren die erstrangigen Schiffsbauer geworden. Aber sie bauten ihre Schiffe immer grösser und für reichere Ladung. Indessen aber verfertigten die Holländer wendige und kleinere Schiffe. Die Portugiesen verloren nicht nur das Monopol des Gewürzhandels, sondern auch das der Seetüchtigkeit.

So katastrophal aber auch der Verlust in Asien war, er wurde durch einen anderen Kontinent, nämlich durch Brasilien, wettgemacht. Brasilien war zum führenden Zuckerproduzenten geworden. Dort hatte sich eine koloniale Agrarwirtschaft auf Sklavenbasis herangebildet. Eine Gesellschaftsform, die in einem architektonischen Ensemble Ausdruck fand, wie man ihm heute noch im Nordosten Brasiliens begegnen kann: ein Ensemble von Herrenhaus und Sklavenhütte, dazu gehörte die Zuckersiederei und die Kapelle, in der Mitte der Platz mit dem Kreuz und dem Pfahl, an dem die Sklaven gezüchtigt wurden. Herrenhaus und Sklavenhütte («Casa grande e senzala») gab den Titel ab für ein Standardwerk der brasilianischen Soziologie und Historiographie; Gilberto Freyre hat mit diesem Buch einen wegweisenden Beitrag zum Verständnis Brasiliens geschrieben.

Zu dem Zeitpunkt, als Portugal seinen Gewürzhandel definitiv verlor, wurde in Brasilien Ende des sechzehnten Jahrhunderts und Anfang des siebzehnten Gold und Diamanten gefunden. Damit holte Brasilien nach, was die spanischen Besitzungen in Lateinamerika bereits hinter sich hatten. Diese Funde kamen auch für Brasilien zur rechten Zeit, nachdem diesem mit dem Anbau von Zuckerrohr auf Antilleninseln wie Kuba empfindliche Konkurrenz erwachsen war. Die Gold- und Diamantfundminen brachten einen neuen Boom. Das Schwergewicht verlagerte sich von einer Agrarwirtschaft zur Minenwirtschaft. Die Hauptstadt wurde von Bahia nach Rio de Janeiro verlegt, das näher jener Provinz lag, die heute noch als Teilstaat Minas Gerais, «Allgemeine Minen», heisst.

Dieses Brasilien (und damit Lateinamerika) ging nicht verloren, sondern wurde aufgegeben. Als Folge der Napoleonischen Kriege hatte sich der portugiesische Hof nach Rio abgesetzt. Während die spanischen Kolo-

nien sich von ihrem europäischen Mutterland mit Unabhängigkeitskriegen lösten, war es ein portugiesischer König, der die Unabhängigkeit von Brasilien ausrief. Brasilien wurde in der Folge ein Kaiserreich, das bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts dauerte, auch dies ein Gegensatz zu den Republiken im einstigen spanischen Amerika.

Nach dem Verlust der Wirtschaftsbasis im Indischen Reich war Brasilien eingesprungen, nachdem Brasilien aufgegeben worden war, wurde dieser Verlust durch nichts wettgemacht. Portugal hatte nicht nur seine wichtigste koloniale Einnahmequelle verloren, sondern auch sein wichtigstes Absatzgebiet.

Am Ende noch Afrika

Es gab nach wie vor die Besitzungen in Asien und in Afrika. Wie hätte Portugal eine irgendwie kohärente Kolonialpolitik betreiben sollen, da das Land selber von Krise zu Krise taumelte und sich mit Putschs und in Fraktionskämpfen aufrieb. Daran änderte sich auch nicht viel, als in Portugal 1910 die Republik ausgerufen wurde. Seit dem Verlust Brasiliens war der Staatshaushalt nie mehr in Ordnung gekommen. Das war erst der Fall, als 1928 ein Wirtschaftsprofessor aus Coimbra, Antonio Salazar, sich der Staatsfinanzen annahm und über den Amtsweg des Finanzministers seine Diktatur des «estado novo», des «neuen Staates» errichtete. Er stabilisierte in der Tat die Finanzen, aber er stabilisierte auch die sozialen Verhältnisse. Seine Philosophie der Bescheidung und sein Antigeschichts- und Anti-Entwicklungs-Credo versuchte er mit einer Wirtschaft zu verwirklichen, die sich aufs Nationale beschränkte, das galt für das Mutterland wie für die Kolonien. Es war eine Politik der Abkapselung, ein Rückzug in historische Grösse.

Aber als nach 1945 weltweit die Dekolonisierung einsetzte, als auch in den afrikanischen Besitzungen Portugals Unabhängigkeitsbewegungen ihre Forderungen stellten und sie zum bewaffneten Kampf übergingen, sah sich Salazar gezwungen, die von ihm selbstgebauten Barrieren zu durchbrechen. Er musste sowohl Portugal wie die afrikanischen Besitzungen für Investitionen und damit Fremdeinflüssen öffnen, um die Wirtschaft irgendwie anzukurbeln. Aber alle Reformversuche, auch die seines Nachfolgers Marcello Caetano, kamen zu spät. Der Kolonialkrieg belastete am Ende den Staatshaushalt bis zu vierzig und fünfzig Prozent. Gegen die Guerilla war nicht aufzukommen.

Die Militärs, welche den Kolonialkrieg nicht gewinnen konnten, beendeten ihn, indem sie das Kolonialreich liquidierten. Und gleichzeitig machte

Portugal nach einer fünfundvierzigjährigen Diktatur den Schritt in die Demokratie mit seiner Revolution der Nelken vom 25. April 1974.

Damit war ein vierhundertjähriger Prozess beendet: als letzter Kontinent des kolonialen Imperiums war Afrika unabhängig geworden mit den Staaten Angola, Mozambique, Guinea Bissau, den Kapverdischen Inseln und Saõ Tome und Principe. Portugal, die erste Kolonialmacht Europas, war auch ihre letzte gewesen; diese letzte Kolonialmacht aber stand nach Abschluss ihrer Kolonialgeschichte in ihrem Heimatkontinent als eines der ärmsten Länder da. Und somit stellte sich einmal die Frage, was hat die portugiesische Welt Portugal eingebracht.

Von den Gewürzen zur Ideologie

Solange Portugal den Gewürzhandel kontrollierte, hatte ihm dieser Reichtum eingebracht. Nicht nur Lissabon zeugt dafür mit seinen Palästen, Kirchen und Klöstern. Diese Zeit fand ihren künstlerischen Ausdruck in einem Stil, den man nach Manuel dem Glücklichen «manuelisch» heisst und für den das Kloster von Belem oder die Christusburg in Tomar oder die «capelas imperfeitas», die «unvollendeten Kapellen», von Batalha grossartiges Zeugnis ablegen. Portugals Beitrag zur Bildenden Kunst Europas ist nicht einer der Architektur oder der Malerei und Plastik, sondern einer der Ornamente, eines Schmuckwerks, das allerdings so weit ging, dass es Architektur werden konnte, ein Ornament, das als Motive die Flora und Fauna der Entdeckungsfahrten miteinbezog und für welches das Schiffstau ein symbolisches Element abgab.

So sehr Portugal von seinem Gewürzhandel profitiert hatte, im Falle Brasiliens war dies nur noch bedingt der Fall. Sicherlich erlaubte Brasiliens Gold den Bau einiger Repräsentativ-Bauten, und ohne das brasilianische Gold hätte Pombal nicht das 1755 von einem Erdbeben zerstörte Lissabon wiederaufbauen können. Aber was aus Brasilien kam, kam nicht der nationalen Wirtschaft zugute, sondern das Geld ging zur Hauptsache nach England, um Importe von dort zu bezahlen. «Wein gegen Stoff», so lautete die Devise des Methuan-Vertrages, den Portugal und England 1704 geschlossen hatten. Portugal konnte seinen Wein, vor allem Portwein, verkaufen, dafür verpflichtete es sich, aus England die Textilien zu beziehen. Damit blieb jeder Ansatz für eine Industrialisierung unterlassen, und dies in einem Land, das trotz seiner Agrarwirtschaft Nahrung einführen musste.

Portugal, das mit seiner portugiesischen Welt in der Welt immer noch eine Kolonialmacht spielte, wurde zuhause zusehends ein halbkoloniales Land.

Wie sehr Anspruch und Realität auseinanderklafften, wurde Portugal bewusst, als es 1890 zu einem «Ultimatum» kam. Als die europäischen Staaten im letzten Drittel des letzten Jahrhunderts an die Aufteilung Afrikas gingen, geschah dies nach dem Grundsatz, dass jemand nur Anspruch auf Territorium hat, das sich auch effektiv in seinem Besitz befindet. Da erinnerte sich Portugal seiner, wie es sagte, angestammten historischen Rechte in Afrika, und um dem juristischen Anspruch Gültigkeit zu verschaffen, begann es das Hinterland von Angola und Mozambique in Besitz zu nehmen; ihm schwebte zwischen dem Westen, Angola, und dem Osten, Mozambique, eine kontinentale Querverbindung vor; dies aber lief den britischen Interessen zuwider, denn England suchte seinerseits eine kontinentale Querverbindung, allerdings von Norden nach Süden, das heisst von Kairo nach Kapstadt. Also stellte England Portugal ein Ultimatum, dem dieses sich fügen musste. Das führte in Portugal zu einer Krise, die zum Sturz der Monarchie beitrug.

Mit diesem Ultimatum wurde Portugal vordemonstriert, dass es trotz seiner portugiesischen Welt als Kolonialmacht unter Kolonialmächten nicht mehr mitzureden hatte.

Aber es gab sie nach wie vor, die portugiesische Welt, und etwas konnte sie noch immer werden: Ideologie. Portugal, eingedenk seiner historisch christlichen Mission, konnte zur wahren Hüterin Europas werden, wie es Salazar verstand, Portugal als letzte Bastion des Abendlandes, nur eben, dass die Festung Abendland mit einer Politik gehalten wurde, welche demokratische Grundrechte eben dieses Abendlandes verletzte.

Grösse – und Grösse des Zweifels

Nun hatte es von Anfang an an der Errichtung dieser portugiesischen Welt portugiesische Kritik gegeben. Kritik an der Administration und der Korruption, an der Ambition wie an der Behandlung der Indios. Schon unter den Entdeckern, den ersten Seefahrern, Beamten und Soldaten, machten sich Bedenken laut gegen ein solches weltweites Unternehmen. Bezeichnend ist die Ambivalenz eines Camões (1515–1580). Dieser schrieb mit den «Lusiaden» das Nationalepos der Portugiesen; er hat mit dem Vers, dass die Portugiesen «auf vorher nie befahrenen Meeren fuhren», eine Volkszeile verfasst. Er feierte die Portugiesen als die modernen Römer und besang ihre Heldentaten, aber am Ende klagte er, dass dieses Volk in «Traurigkeit, Habgier und Öde» versinke.

Schon um 1608 hatte ein Portugiese gefragt, ob diese Entdeckungen mehr gebracht hätten als nur «leeren Ruhm». Seither blieb die Frage, ob

sich ein kleines Land nicht in seiner Ambition vertan habe, ob es mit seinen knapp zwei Millionen Einwohnern überhaupt je in der Lage gewesen wäre, ein solches Weltreich zu verwalten und halten, ob es nicht Irrtum war, die Politik aufs Meer zu verlegen und sich auf ein aussereuropäisches Kolonialreich auszurichten, ob dadurch zuhause nicht die Landwirtschaft sträflich vernachlässigt wurde und ob wegen des Händler- und Krämergeistes nicht jede Lust und Sinn für Handwerk verlorengegangen sei.

«Portugal, das Portugal der Eroberungen, ist das Portugal des rücksichtslosen, vornehmen und phantastischen Kriegers, der gezielt seinen eigenen Besitz ruiniert zum grösseren Ruhm eines absurden Idealismus... Wir waren die fanatischen und intoleranten Portugiesen des sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, jetzt sind wir die indifferenten Portugiesen des neunzehnten... Die Wurzeln der Vergangenheit brechen auf unserem Boden überall durch: in unseren Gefühlen, in unserem Verhalten, in unseren Begriffen. Wir stöhnen unter der Last der Vergangenheit. Unsere Fatalität ist unsere Geschichte.»

Was Antero de Quental in seinem Vortrag über die «Gründe für den Niedergang der iberischen Völker» 1871 festhielt, das war Bilanz einer Kritik, die schon Tradition hatte, und es waren Gedanken, die ihre Aktualität bewahren sollten.

Zur portugiesischen Welt gehört somit auch die Frage, ob Portugal nicht selber ein Opfer seiner portugiesischen Welt wurde. Oder anders gefragt: Ob es nicht besser gewesen wäre, die Entdecker wären zuhause geblieben.

Bilanz und Rechtfertigung

Aber die Entdecker sind ausgefahren, aus welchen Gründen auch immer. Politisch lautete einer der Gründe, den Kampf gegen die Mauren fortzusetzen und diese in ihrem eigenen Herrschaftsbereich zu besiegen. Religiös bedeutete ein solcher Kampf die Unterwerfung der Ungläubigen und zugleich die Ausbreitung des wahren, nämlich des katholischen Glaubens, und wirtschaftlich hiessen die Gründe anfänglich Gold und Sklaven und später Gewürze und allgemein das, was man auch in der Ökonomie als «Exotica» bezeichnen kann. Monokausal ist dem nicht beizukommen. Auf einem Modellschiff der Entdeckungszeit fände man den gläubigen Missionar neben dem Gottesräuber, der Soldat steht neben dem Händler, der pure Abenteurer wie der technisch und wissenschaftlich Interessierte brach auf, ein Stück Gewissen war dabei und die ganze Beamtenseele, nationale Ergebenheit und private Habsucht, Glaube und Profit liessen sich so wenig trennen wie Kreuz und Schwert. Wem es schwer fallen sollte, eine solche

Komplexität der Motivation zu verstehen, der möge sich an unsere Gegenwart halten und an das Verhältnis der Industrienationen, ob der kapitalistischen oder der sozialistischen, zu den Ländern der Dritten Welt, er wird auch hier ein Nebeneinander und eine Gleichzeitigkeit von Charitativem und Ausbeutung finden, von Wirtschaftshilfe und Abhängigkeiten, von Unterstützung, Missionierung und Bevormundung, auch hier gehen Kredit und Credo Hand in Hand.

Nur – eines Tages waren die Entdeckungen getätigt. Und nachdem die Portugiesen das erfüllt hatten, was sie selber als eine historische Mission verstanden, stellte sich unweigerlich die Frage: Was nun? Fernando Pessoa (1888–1935), der grösste Lyriker der portugiesischen und der unbekannteste der europäischen Moderne, lässt eine seiner Figuren sagen: «Ich gehöre zu den Portugiesen, die seit den Entdeckungen arbeitslos sind.» Mit dieser Figur redete aber nicht nur ein einzelner Portugiese, sondern eine ganze Nation, insofern sich diese mit einer Epoche, eben jener der Entdeckungen, identifizierte.

Die Bedeutung dieser Epoche wuchs in dem Masse, wie die Nachkommen der Entdecker entdeckten, wie wenig und wie immer weniger ihre Gegenwart dem entsprach, was sich im Rückblick als Sternstunde ausnahm. Man berief sich auf Geschichte und hob diese gleichzeitig auf, man wollte ein abgeschlossenes Kapitel nicht abschliessen, sondern es, und sei es auch nur als Ideologie, in jede Gegenwart hinüberretten und vielleicht sogar in die Zukunft.

Andererseits wurde der Begriff der Entdeckung immer fragwürdiger und problematischer. Denn es gab ja nicht nur die Entdecker, sondern auch die Entdeckten. Als diese sich zu Wort und dann auch zur Tat meldeten, erzählten sie die Geschichte der Entdeckungen anders; mit ihnen begann die Gegenseite zu reden, die der Betroffenen. Die Portugiesen hatten als erste aus dem Atlantik ein europäisches Meer gemacht, und sie standen am Anfang jenes Prozesses, der mit Kolonialismus und Imperialismus einem Grossteil der Welt einen europäischen, d. h. westlichen Stempel aufdrückte. So sehr Europa auf diese Weise weltweit triumphierte, es arbeitete gleichzeitig an seiner Entthronung: mit seinem grössten Triumph machte es aus sich einen Kontinent neben andern. Desgleichen erging es Portugal; die Errichtung einer portugiesischen Welt hiess zuletzt auch, dass Portugal selber nur Teil einer portugiesischen Welt wurde.

Als Portugal 1940 in Lissabon sein achthundertstes Geburtsjahr beging, feierte es seine Geschichte mit einer anachronistischen Unbekümmertheit. Es stellte sich unter das Signum der Entdecker. Und dies in einem Europa, in welchem Hitler erfolgreich war und Frankreich geschlagen. In dem neutralen Portugal trafen sich zum Eröffnungszeremoniell die Achsen-

mächte wie die Vertreter der britischen Majestät, und im Hafen von Lissabon hofften jüdische Emigranten auf ein Schiff in die USA.

Dreiundvierzig Jahre später, nämlich in diesem Sommer, führt Portugal wiederum eine Ausstellung durch, die seinen Entdeckungen gewidmet ist. Diesmal unter völlig anderen Vorzeichen. Diesmal nicht, um dem übrigen Europa zu zeigen, wie wenig portugiesische Geschichte mit dem Europa in seinem Rücken zu tun hat, sondern im Gegenteil, es soll gezeigt werden, dass portugiesische Geschichte auch europäische Geschichte ist. Denn nachdem es mit der portugiesischen Welt politisch zu Ende ist, ist aus Portugal ein europäisches Land geworden; es kehrt nach fünfhundert Jahren aus den Kolonien und von den Weltmeeren zurück in jenen Kontinent, an dessen Rand es liegt. Es weiss nur zu genau, dass es wirtschaftlich und sozial ein unterentwickeltes Land ist. Aber es ist ein Land, das etwas vorweisen möchte, und als sein Kapital präsentiert es ein historisches Kapitel; dieses aber ist für das übrige Europa ein recht unbekanntes geblieben. Es scheint, dass die Bemerkung von Garcia Resende (1470–1539) noch immer Gültigkeit hat. «All diese Taten und viele anders geartete sind nicht so verbreitet, wie sie es wären, wenn andere Nationen sie vollbracht hätten.» Die Rückkehr Portugals zur Demokratie war zugleich seine Rückkehr nach Europa, dabei machte es eine Erfahrung, die vor ihm schon Griechenland gemacht hatte. Als dieses sich um die Aufnahme in die Europäische Gemeinschaft bemühte, war es ihm selbstverständlich, dass die andern europäischen Staaten Hellas nur mit offenen Armen empfangen konnten: was war schon eine europäische Gemeinschaft ohne jenes Land, in dem Europas Kultur angefangen hatte. Aber die Griechen mussten zur Kenntnis nehmen, dass die Verhandlungen auf einer anderen Ebene geführt wurden. So ergeht es den Portugiesen, die als Kapital ein historisches Kapitel vorweisen: während sie von Karavellen, Windrosen und dem Astrolab reden, reden die andern von Kork, Sardinien, Wein und von der Krise der europäischen Agrarwirtschaft.

Rechtfertigung und *raison d'être*

Wie die Epoche der Entdecker im Selbstverständnis der Portugiesen zusehends Bedeutung erlangte über ihr blosses historisches Faktum hinaus, so geschah dies auch mit dem, was portugiesische Welt hiess oder heisst. Portugiesische Welt, das war das Ergebnis dieser Entdeckerzeit, und dank dieser portugiesischen Welt erhielt eine Epoche der Entdecker Gegenwart und nachträgliche Rechtfertigung.

Nun ist dem Verhältnis Portugals zu seinen Kolonien nicht mit üblichen

Vorstellungen beizukommen, wobei einmal mehr unterstrichen werden muss, dass es wie im Falle Spaniens nicht einfach eine Kolonialpolitik gibt, sondern eine Geschichte dieser Kolonialpolitik.

Mit erstaunlicher Selbstverständlichkeit hat sich der Portugiese in den portugiesischen Kolonien eingerichtet – wer je in Goa mit dem Schiff einfuhr oder sich Macau näherte und portugiesische Städte im Innern oder im Nordosten Brasiliens kennenlernte, ist verwundert, wie sehr sich diese Orte mit ihren Kirchen, Klöstern, Gouverneurs-Palästen und Misericordia-Häusern gleichen –, als hätte die geographische Vorlage, ob sie nun China, Indien oder Lateinamerika heisst, keine besondere Bedeutung. Aber gleichzeitig trifft zu, dass die Portugiesen sich wie kaum eine andere europäische Nation an die jeweiligen Bedingungen bestens angepasst haben. Portugal ist ein klassisches Auswandererland; die portugiesischen Gastarbeiter in den europäischen Ländern von heute sind nur die letzte Variante einer jahrhundertealten Geschichte.

Wie sehr sich Portugal mit seinen portugiesischen Besitzungen identifizieren konnte, mag man an folgendem sehen. Als Portugal sich 1640 aus einer sechzigjährigen Bevormundung durch Spanien befreite, diskutierte Antonio Vieira (1608–1697), Jesuit und als Prediger einer der grossen Stilisten und Moralisten des Jahrhunderts, ob man nicht den Königshof nach Brasilien verlegen wolle. Und als in Folge der Napoleonischen Kriege der Hof sich tatsächlich in Rio befand, wurde erneut überlegt, ob man die portugiesische Welt nicht von Rio aus regieren könne. Die Frage ist nicht, ob eine solche Konzeption politisch je lebensfähig gewesen wäre oder nicht, sondern das Faktum, dass Lissabon trotz allem nicht unbedingt als Zentrum angesehen wurde. Jedenfalls ist es schwerlich vorstellbar, dass man in England je davon gesprochen hätte, den Buckingham-Palast nach Bombay zu verlegen.

Und wie sehr Portugal seine Kolonien als Teil eines Ganzen betrachtete, geht auch daraus hervor, dass schon im siebzehnten Jahrhundert die ausereuropäischen Besitzungen als «provincias ultramarinas», als «Überseeprovinzen» bezeichnet wurden. Erst mit der Republik hat sich Portugal dem europäischen Wortschatz angepasst und von Kolonien gesprochen. Es war Salazar, der sonst mit der verbalen Lösung politischer Probleme Erfolg hatte, der wieder von «Überseeprovinzen» sprach. Man darf in dem Zusammenhang daran erinnern, dass «além-mar» auf portugiesisch heisst, was «d'outre mer» auf französisch bedeutet; die Kapverdischen Inseln sind genau so «além-mar» wie Martinique und Gouadeloupe «d'outre mer» sind, und Timor könnte sich in gleicher Weise für europäische Parlamentswahlen eignen wie Tahiti.

Nun hat Portugal im nachhinein den Aufbau eines Kolonialreiches als

über-rassische Gemeinschaft gefeiert. Und es trifft auch zu, dass die Portugiesen wie kaum eine andere europäische Nation sich ungeniert mit fremden Rassen mischten, wobei nicht jede Geilheit gleich als Konzeption verstanden werden soll. Doch mag es überraschen, von einem solchen über-rassischen Credo zu hören, wenn man bedenkt, dass die Portugiesen zwar nicht die einzigen, aber die ersten Händler schwarzer Sklaven waren; wenn man sich ihrer «entradas» erinnert, der Jagd auf brasilianische Indios, und wenn man vor Augen hält, dass die Juden aus Portugal vertrieben wurden. Aber es ist andererseits ein Faktum, dass Portugal seine portugiesische Welt dadurch zu rechtfertigen versuchte, indem es von einer über-rassischen Gemeinschaft sprach. In den portugiesischen Schulbüchern war zu lesen, dass zu den Portugiesen Weisse, Gelbe, Schwarze, andere Dunkelhäutige und Mischlinge gehören. Sicherlich stand dieser Schulbuch-Gerechtigkeit eine andere Wirklichkeit entgegen. Die Unterschiede konnten schon im Sozialen beginnen, und das galt für das Mutterland wie für die Kolonien. Aber was immer sich hier an Widersprüchen auftut, es macht gleichzeitig klar, wovon in der portugiesischen Welt *auch* geträumt wurde, sei es auch nur im nachhinein.

Das Spezifische dieser Situation mögen zwei Beispiele illustrieren: als Schwarze und Mulatten aus den Kapverden in die USA auswanderten, taten sie dies im Bewusstsein, Portugiesen zu sein; dort aber sahen sie sich wegen ihrer Hautfarbe plötzlich vor Probleme gestellt, die sie bis anhin nicht oder nie in diesem Ausmass kennengelernt hatten. Und andererseits war es möglich, dass bei den Unabhängigkeitsbewegungen in Afrika auf seiten der Afrikaner auch Weisse mitkämpften; es war weder für sie noch für die Schwarzen ein Widerspruch, als Weisser für ein unabhängiges Angola einzutreten; die Unabhängigkeit war nicht von vornherein identisch mit einer Rassen-Identifikation.

Ferner ist es kaum zufällig, dass die grösste und bis heute bedeutendste Tochter Portugals, Brasilien, sich rühmt, ein Land der ethnischen Demokratie zu sein. Sicherlich ist es ein leichtes zu zeigen, dass Brasilien diesen Stand noch lange nicht erreicht hat, da sich auf seiten der Armen mehr Schwarze als auf der weissen Seite der Reichen finden. Aber verglichen mit anderen vielrassigen Gesellschaften ist Brasilien viele Schritte voraus, dazu hat die Tatsache der Blutmischung Entscheidendes beigetragen, und die Mulatten bilden eine Brücke, was nicht immer selbstverständlich ist.

Die Widersprüche, die mit der portugiesischen Mischgesellschaft verbunden sind, werden vielleicht verständlicher, wenn man folgende Überlegungen anstellt: Es gab nicht oder nur bedingt einen blutmässigen Rassismus. Die Tatsache, eine andere Hautfarbe zu haben, war nicht eine grundsätzliche Barriere. So konnte es zu Mischungen, zu Aufstieg und

gerischen Auseinandersetzungen einrichten konnten, geschah dies in Macau auf Vertragsbasis. China hatte von Anfang an ein Mitspracherecht; demnach fiel auch die Kolonialpolitik liberaler aus. Zum Beispiel waren der Inquisition Grenzen gesetzt. Aber als in Macau in unseren siebziger Jahren der Ruf «Heim ins chinesische Reich» ertönte, winkte China ab. Ein Macau ausserhalb war nützlicher. Hier konnte das kommunistische China jene kapitalistischen Geschäfte tätigen, die es sich zuhause aus ideologischen Gründen versagte. Nun war Macau schon immer eine Halbinsel solcher Teilung von Gewissen und Arbeit gewesen; den Chinesen war seinerzeit der Handel mit Japan verboten, aber anderseits wollte China japanische Ware, so übertrug man den Handel den Portugiesen.

Wenn das aktuelle Bild der portugiesischen Welt Diversitäten und Gegensätzlichkeiten bietet, hängt das also nicht zuletzt damit zusammen, dass sie unter verschiedensten historischen Voraussetzungen errichtet worden ist. Das lässt sich am Beispiel des Atlantiks und Afrikas zeigen:

Die Azoren und Madeira waren unbewohnte Inseln. Neben andern Europäern besiedelten sie die Portugiesen. Es entstanden weisse, europäische Gesellschaften, die sich problemlos und sehr früh ans europäische Portugal anschliessen liessen.

Auch die Kapverden waren unbewohnt. Die Portugiesen besiedelten sie zusammen mit importierten Sklaven. Es entstand weitgehend eine Mischgesellschaft. Ähnlich wie im kolonialen Brasilien, nur dass dort zum weissen und schwarzen Element das indianische kommt und Brasilien mit der zweiten – nicht portugiesischen – Einwanderungswelle aus Europa sich zusehends aufweusste.

Anders vollzog sich die Kolonisierung auf dem afrikanischen Festland. Hier liessen sich die Portugiesen vorerst und hauptsächlich an den Küsten nieder. Guinea-Bissau bestand praktisch aus einer Hauptstadt und einem Hinterland ohne jede Infrastruktur. Ähnliches gilt auch für Angola und Mozambique. Dort entstand in den städtischen Zentren eine Gesellschaft von Weissen, Schwarzen und Mulatten und als Hintergrund ein riesiges schwarzes Hinterland. Erst im neunzehnten Jahrhundert wurde das Hinterland militärisch und politisch okkupiert und erst im zwanzigsten auch wirtschaftlich erschlossen. Im Gegensatz zu Brasilien, das sehr bald nach der Entdeckung ein zusammenhängendes Territorium bildete, handelt es sich bei diesen afrikanischen Völkern schon rein territorial um junge Völker.

Diese portugiesische Welt aber bietet nicht nur mit ihrer Historie und in ihrer ethnischen Zusammensetzung Diversitäten und Gegensätzlichkeiten, sondern auch als wirtschaftliche und politische Gegenwart:

Da ist Portugal selber, das sich mit seiner Revolution der Nelken 1974 eine sozialistische Verfassung gab, aber inzwischen das sozialistische Credo

strich. Ein Land, das seine Parlamentsdemokratie mit Partei- und Personalkämpfen bis zum äussersten anspannt. An europäischen Massstäben gemessen ein unterentwickeltes Land, praktisch ohne Industrie, mit einer rückständigen Agrarwirtschaft und einer alarmierenden Arbeitslosenrate, die wegen der Rückwanderer aus den Kolonien noch anstieg.

Da ist Brasilien, das die Hälfte Südamerikas einnimmt. Militärs, welche die Macht kontrollieren und zugleich eine demokratische Öffnung, die streckenweise nicht übers blosse Abtasten hinaus geht. Ein Land, dessen Wirtschaft von traditionellen Notstandsgebieten bis zu einer Industriemetropole wie São Paulo reicht. Ein Entwicklungsland von grösster Potenz, das zu den grössten Schuldnerstaaten der Welt zählt.

Inseln wie die Kapverden oder ein Land wie Guinea-Bissau, praktisch ohne wirtschaftliche Ressourcen, sie gehören zu den zwanzig ärmsten Nationen der Welt und können ohne Fremdhilfe überhaupt nicht existieren.

Im Gegensatz dazu Mozambique und Angola. Beide mit eindeutig sozialistischen Regierungen; beide von Guerillas zwar kaum gefährdet, aber doch behelligt, und im Falle Angolas kubanische Truppen, welche die Staatssicherheit garantieren. Trotz neuer Abhängigkeiten Staaten, die sich zwischen den Blöcken einrichten möchten. Länder mit Wirtschaftspotential; doch mit dem Auszug der Portugiesen fehlte es an technischem und administrativem know-how.

Trotz solcher Diversitäten und Gegensätzlichkeiten aber bestehen innerhalb dieser portugiesischen Welt nach wie vor Anziehungs- und Bezugspunkte. Nicht zufällig wohl, dass Brasilien zum wichtigsten Handelspartner Angolas wurde. Und nicht so zufällig auch, dass nach der Unabhängigkeit der afrikanischen Staaten es zwischen ihnen und Portugal sehr bald zu einer Annäherung kam. Für die afrikanischen Staaten könnte Portugal eine Brücke zu Europa und somit zu Märkten und Finanzierungsmöglichkeiten darstellen, und wenn Portugal eine Funktion zu übernehmen bereit ist, dann sicher diese. Es könnte auf der Ebene der Partnerschaft wieder portugiesische Welt entstehen.

Denn trotz allem bedeutet portugiesische Welt eine gemeinsame Prägung, auch wenn sich diese Erbschaft als Kulturgut merkwürdig ausnehmen mag, wenn man daran denkt, dass bei der Unabhängigkeit die afrikanischen Kolonien neunzig Prozent Analphabeten aufwiesen. Aber die, welche die Verantwortung für ihre neue Gesellschaft übernommen haben, sind von Portugal geprägt. Und solche kulturelle Prägung kann sich als wichtiger erweisen denn die blosse Rassenzugehörigkeit. Wie das Portugiesische Voraussetzung für eine eigene Kultur sein kann, das hat Brasilien demonstriert, eine Voraussetzung, die auch im Falle Afrikas zwar unerlässlich, aber nicht hinreichend ist.

Schon was die Sprache angeht, wird es eine portugiesische Welt der Adaptionen, Durchdringungen und Selbständigkeiten sein:

Da ist das Brasilianische, durchsetzt von afrikanischen und indianischen Elementen, ein Portugiesisch, das sich aber auch in Grammatik und Syntax unterscheidet, so dass es immer zu Versuchen kommt, diese beiden Portugiesisch durch Abkommen zwischen Brasilien und Portugal wenn möglich wenigstens in der Orthographie einander anzugleichen.

Auf den Kapverden ein Kreolisch, das so sehr Mischsprache ist, dass man daran dachte, dieses Kreolische zur Nationalsprache zu erklären, um auch auf sprachlicher Ebene Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu demonstrieren.

In Angola und Mozambique ebenfalls ein Portugiesisch, dessen Vokabular durch afrikanische Stammessprachen mitbestimmt ist. Aufschlussreich ist die Situation in Mozambique. Nur etwa zehn bis fünfzehn Prozent redeten portugiesisch, als Mozambique unabhängig wurde. Es erhoben sich Forderungen nach einer eignen afrikanischen Nationalsprache. Aber die offizielle Sprachpolitik zielt dahin, das Portugiesische zu fördern, um dank ihm sprachlich zu einer Gemeinsamkeit zu kommen, die über die Stammesfehden bzw. den Tribalismus hinausgeht.

Portugiesische Welt ist also, was Sprache anbelangt, eine Welt der portugiesischen Ausdrucksweise, «un mundo da expressão portuguesa», oder genauer noch, man müsste im Plural reden, eine Welt portugiesischer Ausdrucksweisen.

Dazu gehört auch, dass in Portugal eine Reihe von Verlagen afrikanische Autoren herausgeben. Dass hier Zeitschriften erscheinen, welche sich dieser Welt der portugiesischen Ausdrucksweise annehmen. Die Zeitschrift «Coloquio/Letras», eine der wichtigsten literarischen Publikationen des Landes, herausgegeben von der Gulbenkian-Stiftung in Lissabon, bespricht regelmässig, selbstverständlich und fast programmatisch nebeneinander Neuerscheinungen aus Portugal, Brasilien, den Kapverden, Angola oder Mozambique.

Allerdings: Im März dieses Jahres trafen sich Portugiesisch-Professoren in Porto, um über die Präsenz portugiesischer Kultur in der Welt zu reden. Und während sie vom «desaportuguesamento» sprachen, von der «Entportugiesierung», schlug eine Nachricht ein: in Brasilien sollte die portugiesische Literatur als obligatorisches Schulfach abgeschafft werden. Das bewirkte landesweiten Protest. Aber gleichzeitig stellte sich heraus, dass es in Portugal kein Obligatorium für brasilianische oder andere Literaturen portugiesischer Ausdrucksweise gibt. Man sieht – portugiesische Welt ist auch eine von neuen gegenseitigen Obligatorien.

Portugiesische Welt – als Welt portugiesischer Ausdrucksweise ist es

eine, die zwischen Verballhornungen und noch nicht geschriebenen Wörterbüchern liegt.

Solches wollten wir aufzeigen – eine portugiesische Welt zwischen Reminiszenz und Zukunft, eine fünfhundertjährige Geschichte und eine Aktualität von nicht minderem Gewicht – aufzeigen, was an Assoziationen und Träumen, an Realitäten und Interpretationen zu dieser Welt gehört. Und dies nicht zuletzt deswegen, weil dieses Portugal in gleichem Masse auf unser Europa hinweist, wie es über dieses hinausgeht.



Visura Treuhand-Gesellschaft
Société Fiduciaire
Società Fiduciaria

Visura Unternehmensberatung

Massarbeit
für Mittel- und Kleinbetriebe

Zürich, Aarau, Altdorf, Grenchen,
Lausanne, Luzern, Olten, St. Gallen, Solothurn, Stans